

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bruderliebe

Bruderliebe.

Erzählung von Ludwig Blümcke.

In dem sauberen Gärtchen voll rosig blühender Obstbäume, das hinter dem stattlichen Bauernhause lag, war Marie, des Erenbauers schmuckes junges Weib, eifrig mit der Siebkanne tätig. Das junge Gemüse bedurfte dringend der Erquickung und es schien, als schauten all die zarten Pflänzlein dankerfüllt zu der gütigen Spenderin empor. Marie sumnte vergnügt ein Lied vor sich hin. Ach, sie war so überglücklich, daß sie zu jeder Zeit und Stunde wie eine Lerche ihren Frohsinn hätte hinauszingen mögen in die schöne Gotteswelt. Ihr Hans tat ihr ja auch alles, was er ihr an den Augen ansehen konnte. Sie dachte eben nach, womit sie ihn heute bei seiner Rückkehr überraschen und beglücken sollte. Doch das Wellen des Hündchens an ihrer Seite schreckte sie jäh aus ihren Gedanken auf. Ein Fremder kam des Weges daher. Nein — kein Fremder! „Barmherziger Himmel, das ist ja der Konrad!“ stieß das junge Weib erbleichend aus.

Da schaute ein großer Mann zu ihr über den Zaun und jagte mit teuflischem Grinsen, während seine kohlschwarzen Augen sich haßerfüllt in die ihren borten: „Ja, das ist der Konrad! Nun ist er wieder frei, ha, ha, ha!“

Konrad, der Besitzer des Waldhofes, war Mariens Schwager. Er hatte es noch vor einem Jahre für selbstverständlich gehalten, daß des Schultheißen Tochter sein Weib werden würde. Doch Marie war der stille, weniger schöne, aber ehrenvolle Hans lieber gewesen. Sie war dessen Gattin geworden und lebte nun seit fast einem halben Jahre in ungetrübter Glückseligkeit.

Das war ein Lärmen und Toben heute auf dem Tannenhofe. Konrad hatte seine Zechkum-

pane eingeladen und nun wurde auf die goldene Freiheit getrunken, die er einige Monate wegen Jagdfrevels hatte entbehren müssen. Seit einem Jahre befaß der Tannenbauer das väterliche Erbe. Ihm als dem ältesten, war der Hof zugesallen, während Hans mit einer Barsumme abgefunden wurde. — „Ja, wäre die Marie nun Tannenbäuerin“, lallte Konrad mit schwerer Zunge, während er das leere Glas wieder füllte,

„dann stünde es anders um mich und meine Wirtschaft. Paßt auf, es geht mit mir zu Ende. Und schuld an allem ist dieser Satan, der Hans. Aber ich schieße ihn doch noch über den Haufen und das Weib dazu!“ Zähneknirschend hob er sein Glas und leerte es mit einem Zuge.

An einem schönen mond hellen Sommerabend hatte Konrad seine Büchse von der Wand genommen, um wieder einmal durch den Wald zu streifen. Da er kein Glück hatte, sprach er in der Waldschenke vor, wo er ein gern gesehener Gast war.

„Habt Ihr schon gehört“, fragte ein Bauer, „daß Euer Bruder auf der N . . . er Pferdeausstellung für seinen Hengst eine Prämie von 1000 Mark erhalten hat?“

„Na, das soll ihm nicht Glück bringen!“ erwiderte Konrad mit heiserem Lachen und stürzte einige Becher schäumenden Weines in die Kehle.

Gegen Mitternacht torfelte er betrunken nach Hause. Der Weg führte ihn an seines Bruders Feldern vorüber. Da war bei Nacht noch verschiedenes Vieh in den Koppeln, wie es dort Sitte ist. Wahrhaftig, da stand in seiner majestätischen Schönheit ja auch der Hengst „Bombardier“. Konrad machte Halt und überlegte eine Weile, dann riß er die Büchse von der Schulter legte an — ein Knall — ein Blitz — das edle



„Barmherziger Himmel, das ist ja der Konrad!“ stieß das junge Weib erbleichend aus.

Rosß tat einen gewaltigen Sprung und brach dann zusammen.

Am nächsten Morgen wußte es das ganze Dorf, daß ein ruckloser Patron den teuren „Bombardier“ totgeschossen hatte. Allgemein hielt man den leichtsinnigen, böshafsten Tannenbauern für den Täter. Auch Hans, den der Verlust sehr schmerzte, war davon überzeugt, daß sein Bruder ihm diesen neuen Streich gespielt. Er hatte vor, zu Konrad hinüberzugehen und ihn ernstlich zur Rede zu stellen.

Als er gegen Abend das schrecklich verwahrloste Grundstück betrat, kam ihm der Bruder mit der Büchse auf der Schulter entgegen und fragte barsch nach seinem Begehr. Wie Hans in aller Ruhe bat, sich doch mit ihm um ihres verstorbenen Vaters willen zu versöhnen, da riß Konrad seine Büchse herab und rief, achsel vor Hut, aus:

„Niemals reiche ich dir meine Hand, du Hund! Danke Gott, daß ich keine Kugel im Laufe habe. Verlasse sofort meinen Hof oder ich vergesse mich!“

Auf steiler Anhöhe stand ein kapitaler Zwölfsender. Konrads Falkenblick hatte ihn sofort entdeckt. Was scherte es den leidenschaftlichen Jäger, daß es seines Bruders Gebiet war, wo der Hirsch stand, was scherten ihn die Gefahren, sich dem prächtigen Tiere zu nähern! Auf allen Bieren kroch er am „Höllentrachen“ entlang, der ihn mit seiner schauerlichen Nacht geisterhaft anstarrte. — Nun ist er auf Schußweite heran! Vorsichtig hebt er die Büchse, zielt und drückt — der Hirsch bricht unter dem Feuer zusammen.

Mit einem lauten Freudenschrei erhebt sich der Schütze und tritt einen Schritt vorwärts.

Aber was ist das! Ein Stein lockerte sich, Konrad gleitet aus und stürzt hinab in die Tiefe. Da erfaßt er im Fallen einen Ginsterstrauch. Mit der Kraft der Verzweiflung krallen sich seine Hände an demselben fest, während seine Füße vergebens nach einem Stützpunkt suchen. Die gellenden Hilferufe verhallen in dem Abgrund: wer sollte auch helfen? Mit entsetzlicher Gewißheit sieht der Unglückliche seinen Tod vor Augen.

Er steht in der Verzweiflung zum Himmel, er bittet Gott, den er sonst verspottet, um Gnade. Kalter Schweiß perlt in dicken Tropfen von seiner Stirne, die Kräfte schwinden mehr und mehr und der Strauch scheint sich zu lockern.

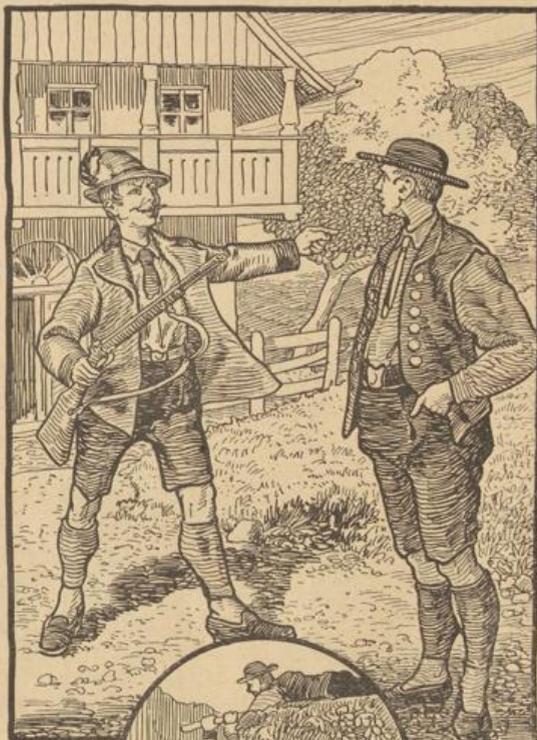
Wieder schreit Konrad um Hilfe.

Hans hatte den Schuß gehört und war sofort vom Felde au², wo er sich gerade befand, nach der Richtung geeilt, um den Wilderer — es gab außer Konrad noch deren viele — womöglich auf frischer Tat zu ertappen. Er findet den Hirsch und hört in der Ferne menschliche Laute. Jetzt vernimmt er deutlich einen Hilferuf. Sofort eilt er an die Schlucht und macht sich durch lauten Zuruf bemerkbar. Da sieht er beim matten Mondlicht drüben eine Gestalt in einer Tiefe von etwa vier Metern hängen.

„Hilfe, Hilfe“, — feuert der Verunglückte.

„Schnell, schnell, ich kann mich nicht länger halten.“

Hans erkennt seines Bruders Stimme. Wie soll er helfen, wie soll er über die Schlucht kommen? Sie ist schmal und es hat vor Jahren einmal ein Jäger versucht, hinüberzuspringen, aber er hat diese Tollkühnheit mit dem Tode gebüßt. Hans überlegte einen Augenblick, dann befiehlt



„Danke Gott, daß ich keine Kugel im Laufe habe. Verlasse sofort meinen Hof oder ich vergesse mich!“

er Gott seine Seele und wagt schnell entschlossen den gefährlichen Sprung. Sein Leben hängt an einem Faden, aber Gott ist mit dem kühnen Mann, der Sprung gelingt! — —

Da liegen einige lange Stangen, aus denen ein Geländer gefertigt werden soll. Hans ergreift eine derselben und reicht sie seinem Bruder hinab. Der klammert sich mit der letzten Kraft daran und einige Sekunden später steht er auf festem Boden und ist gerettet.

Ronrad schaut seinen Bruder groß an, dann brechen Tränen aus seinen Augen und er stammelt nur: „Vergib mir elenden Menschen. Ich habe schwer an dir gesündigt. Es soll anders werden“.

Und es wurde anders. Die Brüder hielten von der Stunde an treu zusammen und halfen einander, wo sie konnten. Ronrad ließ ab von seinem lieberlichen Leben, wurde ein rechtschaffener Mann, und Gottes Segen war über seiner Arbeit.

„Vergelt's Gott!“

Novelle von Luise Cammerer.

Sonnenschwüle lastete auf Wald und Fluren. Die ganze Natur dürstete nach Erfrischung. Der Graswuchs am Begrain und an den Hügeln erschien graubraun und strohtrocken. Auf der Landstraße wirbelten die Staubwolken höhenwärts und überschütteten die Baumbestände mit einer dichten, weißgrauen Staubschicht. Korn und Weizen neigten die körnerschweren Lehren bis zur Erde nieder, ihnen brachte die erdrückende Sonnenglut vollends Reife. Der Mohn leuchtete im flammenden Rot und die Blauaugen der Kornblumen, Winden und Kampanillen grüßten freundlich aus der goldenen Aehrenfülle. Kein Vogel laut ertönte. Die buntgefiederte Sängervelt suchte schützendes, schattendes Waldesgrün. Weit und breit herrschte beängstigendes, lähmendes Schweigen.

Ein einziger Wanderer zog des Weges, jung an Jahren, schlank vom Wuchs und sonnengebräunt.

Unter einem weitästigen, vollbehangenen Birnbaum machte er Rast, löste den Rucksack von der Schulter, warf den Wanderstab zur Seite und streckte sich der Länge nach ins dürre, braune Niedgras. Bienen und Schmetterlinge schwirrten über sein dunkles Kraushaar und flogen von Blume zu Blume. Sein Antlitz war gut gebildet. Die Züge erschienen gefällig und seine Kleidung, obwohl abgetragen, war doch adrett. Der schneeweiße Hemdtragen, die Manschetten sowie die saubere Halsbinde waren sicher heute zu Ehren des Sonntags angelegt worden. Den Kopf an den Grenzstein lehrend, der sich am Wege erhob, lauschte er dem Geläute der Kirchenglocken, das in feierlichen Schwingungen über das wellige Hügelgelände dahinzog und seine Lippen bewegten sich zu einer stillen Andacht. Dann nahm er einen zerknitterten Brief aus der Brusttasche hervor, entfaltete ihn und las mit halblauter Stimme:

Mein lieber Sohn Ludwig!

Die Sonne beginnt sich zu neigen, und es will Abend werden! Ich fühle es, daß meine Kraft zur Rüste geht. Und wenn diese versagt, der Körper nach Ruhe verlangt, — der Mensch zu nichts mehr nütze ist, so sollte Gott für immer ein Ende machen. Ich habe nichts mehr zu geben und sobald eine Mutter nichts mehr zu geben hat, nichts mehr zu tun findet, wird ihr Leben zwecklos. Fritz läßt dich bestens grüßen. Er ist ein vielgeplagter, vielbeschäftigter Mann. Das Gehalt ist mäßig, die Familie zahlreich. Storchschnabel nistet nur zu gern im Forsthaus und Anna ist von harter, herrischer Art. Hier und da kommt es mir recht drückend zum Bewußtsein, daß auch ich noch als überzähliger Gast am Tische sitze und den kleinen Plappermäulchen das Brot wegesse. Richard tut wohl manches für mich, indes, er hat sich vornehm verheiratet, muß standesgemäß leben und in erster Linie das Wohlergehen der eigenen Familie berücksichtigen. Auch du trugst redlich dein Scherflein bei, mein Alter zu erleichtern, doch Krankheitstage bringen verdoppelte Ausgaben. Gnadenbrot — hartes Brot! mein Sohn; wiewohl ich seither durch häusliche Gegenleistungen zu verdienen bestrebt war. Wie würde ich mich freuen, dich noch einmal zu sehen, dich noch einmal an meinem Herzen zu halten, bevor es für immer stillesteht. Willst du ein Segenswort von deiner Mutter hören, so komme bald. Sollte es mir jedoch versagt sein, dich auf Erden noch einmal zu umfassen, so habe Dank für alles! Trage Gott vor Augen und im Herzen, sei gesegnet allezeit von
deiner treuen Mutter

Elisabeth Engel.

Ludwig wischte eine Träne fort, die ihm über die gebräunte Wange fiel. Sechs Jahre hatte er die Mutter nicht mehr gesehen. Sechs Jahre war er fern von ihr im Ausland geblieben. Der